Werk

Label: Zeitschriftenheft

Ort: Stuttgart

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?720885019_0003|LOG_0048

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Blätter
für
württembergische Kirchengeschichte

Beilage zum Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg.

(Jeden Monat erscheint eine Nummer 1 Bogen stark.)

Nr. 9. Stuttgart, 22. September 1888. 3. Jahrgang.

Rottenburg am Neckar und die Herrschaft Hohenberg im Reformationszeitalter.

(Fortsetzung.)

Noch weiter ging die Regierung in Horb, wo heftige Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und der Geistlichkeit bestanden. Die Regierung konnte sich nicht verhehlen, daß die Hauptschuld an den Priestern liege, welche sich schlecht aufführten. Bisher hatte man frevelnde Priester dem Bischof als dem ordentlichen Richter zugeschickt, aber die Erfahrung lehrte, daß sie entweder gar nicht oder nur leicht bestraft wurden und auf die bischöfliche Zucht keine Besserung folgte. Nun war in Horb ein neuer Frevel geschehen, darüber war es zu einer Prügelei der Geistlichen mit den Bürgern gekommen. Stolz und trotzig rühmte sich die Priesterschaft, man dürfe ihnen um ihrer Frevel willen nichts anthun noch sie wie die Laien strafen. Da riß der Regierung in Innsbruck die Geduld. Sie befahl am 19. Novbr. 1526 dem Schultheißen, die straffälligen Priester gleich Laien zu strafen, ohne sich durch die Berufung auf die Privilegien des Priesterstands beirren zu lassen.*)

Große Sorge machten der Regierung die Klöster. Bisher hatte Graf Joachim ruhig zugesehen, wie Klosterbrüder und Nonnen ihre Häuser verließen und sich verehelichten. Die Regierung erhielt erst Kunde von diesen Vorgängen, als die Ausgetretenen ihre ins Kloster mitgebrachte Habe zurückverlangten. Jetzt wollte die Regierung streng vorgehen. Den Vater Alexander Hirrlinger wollte man nach Innsbruck zitieren und das Waldbruderhaus mit Laienbrüdern neu besetzen, aber es fand sich niemand dazu.**) Jakob Hofmeister von Rottenburg, der eine Nonne geheiratet hatte, sollte mit seinem Weib aus dem Land geschafft werden, ebenso die andern verheirateten Nonnen. Aber die früheren Nonnen weigerten sich, dem Befehl der Amtleute nachzukommen und abzuziehen. Nur ein ordentlicher Rechtsspruch könne sie zur Auswanderung verurteilen. Bürgermeister und Rat unterstützten diesen Anspruch. Jetzt befahl man von Innsbruck unter Mißachtung der Stadtprivilegien, Bürgermeister und Rat zum Gehorsam gegen die Mandate zu mahnen und die Nonnen gefangen zu nehmen.*) Aber immer neue Fälle von eigenwilligem Verlassen des Klosters traten zu Tage. Magdalene Krusin, die Stieftochter des alten Hofbenders Klaus Neidling, war aus der Klause in Sülchen ausgesprungen und hatte sich in das nicht reformierte Dominikanerinnenkloster Kirchberg begeben. Ihr Vater forderte jetzt von der Priorin in Sülchen, was er seiner Tochter beim Eintritt in das Tertiarinnenkloster Sülchen mitgegeben hatte. Die Priorin und ihr Konvent weigerten sich, Neidling wandte sich an die Regierung, diese aber wies den Hofbender einfach ab.**) Jetzt verlautete gar, die Priorin und der ganze Konvent der grauen Sammlung in Horb wollten samt und sonders ihren Stand verändern. Man ging hier überaus behutsam zu Werke. Zunächst ließ man nachforschen, ob alle grauen Schwestern zum Austritt entschlossen seien oder nur einzelne, und was die Ursache dieses Entschlusses sei, ob etwa die Priorin die Veranlassung dazu gebe. In diesem Fall sollte die Priorin durch eine Visitation des Ordens abgesetzt, den Nonnen aber der Austritt unter allen Umständen gewehrt werden. Die Ergebnisse der Voruntersuchung lauteten ermutigend. Man veranlaßte eine bischöfliche Visitation. Der Bischof ernannte den Prof. Jakob Lemp und den Stadtpfarrer Gall Müller von Tübingen zu seinen Kommissären. Diese ritten am 20. Nov. 1527 nach Horb, um die Priorin und sämtliche Schwestern einen ganzen Tag lang einzeln zu verhören. Die Nonnen beschwerten sich zunächst über den Schaden, den sie durch die Stadt erleiden. Die „besten" unter ihnen d. h. die altgläubigen waren bereit, im Kloster zu bleiben, wenn das böse Regiment der Priorin aufhöre. Sonst wollten sie lieber ihr Leben im wilden Wald beschließen oder ihr Leben lang Steine tragen.***) Auf den Bericht der beiden Kommissäre hin wurde die bischöfliche Erlaubnis zum Austritt aus dem Kloster nicht erteilt, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach die Priorin ihres Amtes entsetzt.†)

Jetzt war es auch hohe Zeit, dem Stift in Ehingen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Immer noch pre-

*) Hohb. 1, 46 b.
**) C. D. 140.

*) Hohb. 81, 98.
**) Hohb. 1, 55, 73, 74, 78, 80.
***) Hohb. 1, 71 ff.
†) Hohb. 1, 71. 72. Keims schriftl. Nachlaß auf der kgl. öffentl. Bibliothek.

digte Eycher ungeſcheut das Evangelium nicht bloß in Ehingen, ſondern auch an vielen Orten der Umgegend. Die Regierung wußte, daß er der lutheriſchen Sekte „faſt“ anhängig ſei, und daß er die eigentliche Stütze der evangel. Richtung im Hohenbergiſchen war und beſonders auf den gemeinen Mann Einfluß hatte, dem er die neue Lehre „einbildete.“ Im Frühjahr 1527 ging von Rottenburg aus ein Bericht über ſeine Predigten und „ungeſchickten“ Handlungen an die Regierung nach Innsbruck; zugleich legte man ihr eine Darſtellung ſeiner Lehre vor, die man in Artikel gefaßt hatte. Man wird wohl hier den Einfluß der beiden Männer, welche im November die Viſitation in Horb vornahmen, Lemps und Müllers, jedenfalls der Tübinger Theologen, annehmen dürfen.

Jetzt befahl die Regierung am 6. April, das geſamte Anklagematerial dem Biſchof von Konſtanz zu überſenden, damit er Eycher vorlade. Sollte aber der Biſchof ſaumſelig ſein oder Eycher vor dem Biſchof nicht erſcheinen, dann ſolle man ihn aus der Herrſchaft ausweiſen.*) Dem Biſchof eilte es allerdings nicht, in dieſer Sache vorwärts zu gehen, aber Eycher konnte es nicht verborgen bleiben, daß die Regierung unterm 13. Juni einen erneuten Befehl zu ſeiner Ausweiſung an den Hauptmann, die Amtleute, Bürgermeiſter und Rat in Rottenburg geſchickt hatte.**) Er ſah ein, daß ſeine Stellung unter dieſen Verhältniſſen unhaltbar war, und wollte doch in der Nähe bleiben, darum zog er es vor, ſein Kanonikat mit der Präbikatur an Kaſpar Wölflin von Reutlingen, der 1523 Pfarrer und Dekan in Reutlingen geweſen und dann auf die Pfarrei Wannweil gegangen war, gegen deſſen Pfarrei Wannweil abzutreten. Die Regierung fühlte ſich erleichtert, als ſie im September dieſen Tauſch erfuhr, und genehmigte ihn gerne.***) Wahrſcheinlich war es unſer Eycher, der im November 1532 mit den Reutlinger Geiſtlichen den ſterbenden Pfarrer Hans Schradin von Kirchentellinsfurt evangeliſch tröſtete und zum letzten Stündlein bereitete.†) Aber er iſt wohl bald darauf geſtorben.

Wölflin war für den alten Glauben ein ſtarker Hort, aber ein ehrgeiziger Streber, der keine Ruhe in das Stift brachte. Man wird nicht irre gehen, wenn man es ſeinem Einfluß zuſchreibt, daß nun das Stift von allen evangeliſch geſinnten Elementen gereinigt wurde. Denn der Propſt ſelbſt, Johann Kuon von Rottweil (1476 in Freiburg), der 1498 der Nachfolger Jakob Ruff's von Pfullingen geworden war, war ein unbedeutender, ſchwacher Mann, dem es an der Kraft gebrach, die evangel. Neigungen ſeiner Stiftsherren niederzuhalten. Denn immer noch gab es Anhänger der lutheriſchen Lehre unter ihnen, beſonders Mag. Konrad Wachendorfer, der 1503–4 in Wittenberg ſtudiert hatte und dort Baccalaureus geworden war,†*) und Johann Schuhmacher oder Hechinger. Beide hielten feſt zuſammen und erlaubten ſich manche Abweichung von der Chorherrenregel. Kaum war Wölflin ein Vierteljahr im Stift, als es zu öffentlichen Klagen über beide kam. Am Samstag nach Hilarii den 18. Jan. 1528 ſetzten Hauptmann und die Amtleute, Propſt und Kapitel eine gemeinſame Klagſchrift an die Regierung auf, in welcher ſie die lutheriſche Geſinnung der beiden Chorherren darlegten und ihnen ein „unordentliches, unweſentliches und unprieſterliches Treiben“ zur Laſt legten. K. Ferdinand ſchrieb alsbald nach Empfang des Schreibens am 28. Januar an den Biſchof von Konſtanz, er möge ſolches Unweſen abſtellen und die Prieſter anhalten, daß ſie dem Propſt gehorchen und ſich des lutheriſchen Weſens enthalten.*) Wirklich folgte der Biſchof diesmal mit ungewohnter Energie und ließ eine Viſitation veranſtalten, deren Ergebniſſe er am 26. Mai der Regierung mitteilte. Leider ſind ſie noch unbekannt. Die Regierung wies unterm 6. Juni 1528 den Hauptmann und die Amtleute an, den Biſchof in der Ausführung der auf Grund der Viſitation für notwendig erachteten Maßregeln zu unterſtützen. Nur behielt ſie ſich die Genehmigung vor, falls der Biſchof dem Propſt und anderen Geiſtlichen einen Stellenwechſel zumute. Wirklich hielt der Biſchof dieſe Maßregel für notwendig. Zunächſt wurde Meiſter Hans Schuhmacher und Konrad Wachendorfer, die er alsbald ins Gefängnis hatte legen laſſen, dieſe Auflage gemacht. Wachendorfer zog auch wirklich ab, dagegen wußte Schuhmacher einen der Kommiſſäre, Dr. Peter Speiſer, für ſich zu gewinnen, daß er ihm ſein Kanonikat beließ. Der Biſchof erklärte der Regierung am 13. Oktober, er und das Kapitel laſſen ſich an einer entſprechenden Beſtrafung Schuhmachers genügen, dagegen drang die Regierung am 7. Dezbr. auf Grund der durch die Viſitation zu Tag gebrachten Thatſachen auf unnachſichtliche Beſtrafung und Verſetzung Schuhmachers.**) Um ſo befremdeter war die Regierung, daß der Biſchof auch die Verſetzung des Propſtes verlangte. Sie fand eine ſolche Maßregel ungerecht. Was man dem Propſt vorwerfe, ſei nur auf Rechnung der Altersſchwäche des 70jährigen Greiſes zu ſchreiben, der ſich erbot, einen Koadjutor anzunehmen. So blieb denn Kuon bis zu ſeinem Tod 1535 in ſeinem Amt, obgleich ihm die Königin Anna im Jahr 1533 die Zumutung machte, zu Gunſten ihres Hofkaplans zurückzutreten.

Am redlichen Ernſt und Eifer, die alte Kirche in ihrer vollen Herrlichkeit ungeſchmälert zu erhalten und die Sehnſucht der Gemüter nach einer gründlichen Beſſerung der kirchlichen Not abzulenken, ließ es die Regierung nicht fehlen. Ja, ihr Eifer ſticht wohlthuend ab gegenüber der feigen Verzweiflung und der geiſtigen Trägheit der kirchlichen Behörden, die förmlich zu pflichtmäßigem Einſchreiten getrieben werden mußten. Die öffentliche Predigt des Evangeliums war verſtummt, einzelne Mißſtände hatte man gehoben, aber die Regierung täuſchte ſich in der Annahme, mit kleinen Mitteln große Schäden heilen zu können. Mit Schrecken mußte ſie gewahren, wie jetzt die heimliche Thätigkeit der Sektierer eingriff und bald ungemeinen Anhang gewann. Jetzt blieb es der öſterreichiſchen Regierung nicht mehr erſpart, mit Blutvergießen und offenbarer Gewalt, die das Unrecht nicht ſcheut, den morſchen Bau der alten Kirche im Hohenbergiſchen aufrecht zu halten. (Fortſ. folgt.)

*) Hohb. 1, 49 a.
**) Hohb. 1, 56 a.
***) A. K. M. 3, 103. Wölflin 1500 Student in Tübingen.
†) Schneider, Ref.-Geſch. W. 3.
†*) Album Witeb. Roth, Urk. d. Univ. Tüb. 570.

*) Hohb. 1, 73.
**) Hohb. 1, 97.

Die Gründung des Klosters Ellwangen.

Von G. Bossert.

1. Die Quellen.

Ueber die Gründung des Klosters Ellwangen haben wir 6 alte Berichte, deren Wert eine nähere Untersuchung fordert. Dieselben sind 1) die Urkunde Suonhere's über seine Schenkung an das Kloster vom Jahr 764 (W. U. 1, 8); 2) die Urkunde K. Ludwigs des Frommen vom 8. April 814 (W. U. 1, 79); 3) die Vita Hariolfi, verfaßt 841—855 von Ermenrich, über den unten zu sprechen ist (Mon. Germ. ss. 10, 12); 4) eine urkundliche Aufzeichnung vom 3. Oktober 1124 über die erste Erbauung des Klosters und seine Wiedererrichtung nach dem Brand von 1100 (W. U. 1, 357); 5) die Annalen des Klosters, welche um 1146 entstanden sind (Mon. Germ. 10, 35); 6) das Nekrologium aus dem 12. bis 13. Jahrhundert, aber nach alter Vorlage, wahrscheinlich bald nach 1146 neu angelegt (W. Vjh. 1, 205—210; 6, 263—264).

Von diesen Quellen haben nur die Vita Hariolfi und das Nekrologium selbständigen Wert. Die Urkunde Suonhere's ist ein spätes Machwerk. Sie nennt K. Pipin imperator und Karlmann König und läßt Papst Hadrian, der 772 zur Tiara kam, schon 764 im Amt sein. Das Nekrologium kennt nur eine Schenkung Suonhere's in Schriesheim, die Vita Hariolfi die Schenkung eines Weinbergs und vieler Kirchen, während hier neben Schriesheim besonders Wiesenbach hervorgehoben wird. Wenn man die Vita Hariolfi und die Urkunde Suonhere's neben einander hält, so erkennt man leicht, daß letztere nichts als eine Stilübung eines Mönches ist, der die Erlebnisse Suonhere's, welche in der Vita Hariolfi vorsichtig nur als ein Gesicht Grimolds dargestellt sind, als Wirklichkeit darstellt und drastisch ausmalt, um die Lehre, welche Suonhere's Geschick geben sollte, um so wirksamer zu machen. Die derben Fäuste der beiden Heiligen sollten allen denjenigen, welche sich Eingriffe in des Klosters Besitz und Rechte erlaubten, zur Warnung vorgehalten werden. Es ist unverkennbar, daß die Urkunde in ihrer heutigen Fassung dazu dienen sollte, die Eingriffe der Vögte in die Rechte der späteren ellwangischen Propstei Wiesenbach abzuwehren. Die Urkunde kennt jedoch den hl. Veit als Stiftsheiligen noch nicht. Sie wird somit noch in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, dem sie, nach der Schrift zu urteilen, angehört, entstanden sein. Denn am 3. Oktober 1124 kannte man den hl. Veit noch nicht unter den zahlreichen Heiligen des Klosters. Zum erstenmal wird er 1147 in einer echten Urkunde erwähnt (W. U. 2, 41). Es wird dies mit der von den Ellwanger Annalen kurz erwähnten Thatsache einer erneuten Gründung des klösterlichen Lebens zusammenhängen (1146 Inicium novi monasterii). Ja die Urkunde Suonhere's muß älter sein als die Urkunde vom 3. Oktober 1124, denn sie kennt als Regenten, unter welchem Ellwangen entstanden ist, nur Pipin, während jene Urkunde im Jahr 764 Pipin und Karlmann neben einander regieren läßt. Gewiß hat der Verfertiger der Urkunde Suonhere's die Vita Hariolfi und das Nekrologium gekannt, aber er scheint noch eine weitere Vorlage gehabt zu haben. Denn er giebt einige neue Momente, welche aus jenen beiden Quellen nicht abzuleiten sind; so erzählt die Urkunde, daß Suonhere mit Hariolf zusammen in königlichem Dienst gestanden, ferner, daß Pipin selbst Suonhere zur Uebergabe seiner Güter an Ellwangen geraten habe. Das sind kleine, aber originale Züge.

Die Urkunde von 1124 hat aus der Bezeichnung Suonhere's als vassus des Königs Karlmann den Schluß gezogen, daß letzterer 764 noch gelebt habe. In ihrem letzten Abschnitt giebt sie ein Verzeichnis über die Heiligen, deren Reliquien Hariolf von Langres nach Ellwangen gebracht hat. Dieses Verzeichnis, welches die älteste Geschichte Ellwangens aufhellen hilft, ist sicher einer alten Quelle entnommen und enthält gute Nachrichten. Der Annalist von Ellwangen hat den ersten Teil der Urkunde von 1124 wörtlich aufgenommen und nur beigefügt, daß die Weihe vom B. Ulrich von Konstanz und Hermann von Augsburg im Auftrag des Erzbischofs Adelbert von Mainz vorgenommen worden sei. Dagegen hat er das Verzeichnis der Heiligen weggelassen und neben den hl. Sulpicius und Servilianus den hl. Veit gesetzt, als gehörte dieser auch zu den alten Heiligen Ellwangens.

Die Begründung jener Angabe über den Auftrag des Erzbischofs Adelbert, weil nämlich nach einem päpstlichen Privilegium weder ein Bischof noch sonst ein Prälat in Ellwangen ohne besondere Erlaubnis etwas vornehmen dürfe wie in Fulda und Reichenau, weist einerseits auf eine Verwandtschaft mit der Urkunde Suonhere's hin, wo auch auf das Beispiel von Fulda und Reichenau Bezug genommen wird, andererseits setzt es eine päpstliche Urkunde voraus, die dem Kloster ein Privilegium verlieh, das nur dem Erzbischof Gewalt über das Kloster einräumte. Wahrscheinlich sprach dies die echte Urkunde Benedikts VII vom 15. April 979 aus, nach der und an deren Stelle dann die unechte Urkunde (W. U. 1, 224) gefertigt wurde, welche Ellwangen ganz unter den apostolischen Stuhl stellte. Eine Beziehung zum päpstlichen Stuhl und eine darauf bezügliche Urkunde setzen schon die Heiligen Petrus und Paulus voraus, die jetzt zeitweilig als Schutzheilige des Stifts neben Sulpicius und Servilianus auftreten.

Hat nun die Erzählung der Annalen für die Gründungsgeschichte des Klosters keinen selbständigen Wert, so doch für die Entwicklung der rechtlichen Stellung des Klosters.

Eine wichtige Quelle für die Gründungsgeschichte Ellwangens ist die Urkunde Ludwigs des Frommen vom 8. April 814. Allerdings bietet sie für die Lebensgeschichte des Gründers von Ellwangen ein überaus schwieriges Problem dar. Hariolf soll am 8. April 814 noch gelebt und als Bischof von Langres und Abt von Ellwangen zu K. Ludwig nach Aachen gekommen sein. Auch ist sie in formeller Hinsicht nicht unverdächtig, obgleich sie Sickel und Mühlbacher als echt anerkennen. Schon Stumpf (Reichskanzler I, 79) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Formel der Invokation „divina largiente gratia“ ganz vereinzelt dasteht. Ebenso steht am Schluß: Signum Hludouuici gloriosissimi imperatoris, während die gewöhnliche Form bei Ludwig serenissimi ist. Weiter aber war unter Ludwig für die ausbedungene kirchliche Fürbitte die

Formel: pro stabilitate totius imperii nostri gewöhnlich, während unsere Urkunde pro omni gente vel stabilitate regni nostri hat, was zu Ludwigs Kaiserwürde nicht paßt. (Waitz 3, 267 Nr. 5.) Auf weitere formelle Bedenken, welche die Urkunde erweckt, ist hier nicht der Ort einzugehen. Auffallend ist, daß K. Arnulf in der Bestätigungsurkunde der freien Abtswahl vom 5. Juni 894, die freilich nur in deutscher Uebersetzung erhalten ist (W. U. 1, 196), diejenigen Vorfahren nicht zu nennen weiß, denen Ellwangen die freie Abtswahl zu verdanken hatte, während sonst ausdrücklich auf die Vorurkunden Rücksicht genommen wird. Sehen wir die Erzählung der Urkunde von 814 näher an, so ist ihr Inhalt, abgesehen von der unwahrscheinlichen Nachricht, daß Hariolf noch 814 gelebt habe, wesentlich identisch mit dem Inhalt der Vita Hariolfi. Es liegt deswegen die Vermutung nahe, daß man gerade bei der Bestätigung des Privilegiums durch K. Arnulf das Bedürfnis fühlte, einen Vorgang aufweisen zu können und nun unter Benützung echter Urkunden der königl. Kanzlei die Urkunde K. Ludwigs des Frommen schuf.

So bleiben als originale Quellen neben der Aufzeichnung über die Heiligen des Klosters nur das Nekrologium mit seinen Einträgen über Hariolf und Erlolf und die Weihe des Klosters und die Vita Hariolfi von Ermenrich. Ueber Ermenrich hat Dümmler in den S. Gall. Denkmalen S. 248 ff. und den Forschungen f. D. G. B. 13,475 gehandelt. Ermenrich war wohl in Altaich ein Schüler des Abts Gozbald gewesen, der 829—33 Erzkanzler Ludwigs des Deutschen war und 841 Bischof in Würzburg wurde. Durch ihn wurde er wohl in die königl. Kapelle aufgenommen. Nach Gozbald's Rücktritt vom Kanzleramt schloß sich Ermenrich an den Nachfolger Gozbald's, an Abt Grimold, an. Der Widerspruch gegen Ludwigs Politik mit ihrer Spitze gegen den Vater brachte Grimold zum Rücktritt, während Ermenrich ins Kloster Fulda ging, wohin ihn wohl sein Freund und Mitkaplan Gundram, der Neffe des Abts Rabans, empfahl. Hier empfing er den Unterricht des tüchtigen Magister Rudolf. Nach dem Tod Ludwigs des Frommen und der Schlacht von Fontenoy 841 war es auch Gozbald und Grimold möglich, sich dem König Ludwig wieder anzuschließen. Jener empfing das Bistum Würzburg, dieser die Abtei St. Gallen. Jetzt rief wohl Grimold Ermenrich zu sich. Unterwegs hatte Ermenrich vor 842 seinen Freund Gundram, der inzwischen Hüter der Zelle Solenhofen geworden war, in Solenhofen besucht und verfaßte nun auf seine Bitten das Leben des hl. Sualo, den Ermenreich Solus nannte. Von Solenhofen zog Ermenrich an den Bodensee, wohl nach St. Gallen, wo er das Leben des hl. Gallus kennen lernte. Denn die Vita Hariolfi setzt die Kenntnis der Vita S. Galli voraus (S. Dümmler Forschungen l. c. 480). In der Zwischenzeit war er Presbyter geworden und wurde jetzt von Grimold, dem Erzkanzler Ludwigs des Deutschen und Abt von St. Gallen, nach Ellwangen geschickt, das Grimold wohl neben St. Gallen und Weißenburg besaß. Doch kann sein Aufenthalt in Ellwangen, wo er wohl als Presbyter, aber jedenfalls nicht als Abt zu wirken hatte, von keiner langen Dauer gewesen sein. Denn vor 849 war er bereits wieder in Reichenau und wurde von Grimold nach St. Gallen geschickt, um dort seine Studien fortzusetzen. Der Wiesensteiger Stiftungsbrief zeigt uns Ermenrich in der Umgebung B. Salomos I. von Konstanz. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er derselbe, der 866 Bischof in Passau wurde und 867 von Ludwig dem Deutschen zu den Bulgaren gesandt wurde, aber unverrichteter Dinge umkehren mußte und am 26. Dez. 874 starb. Seiner Abkunft nach ist er eher ein Baier als ein Schwabe, dafür spricht seine Verbindung mit Bischof Gozbald, den er seinen Lehrer nannte, und der ihn wohl in Altaich zu seinen Schülern zählte, sowie seine Berufung auf einem bairischen Bischofsstuhl.

Als ziemlich sicher darf man annehmen, daß die Vita Hariolfi nach 842 und vor 849 geschrieben wurde. Denn Ermenrich war jetzt Presbyter, wozu ihn vielleicht B. Lanto von Augsburg weihte, der ihn dann aus Ellwangen berief, um das Leben des hl. Magnus zu revidieren.

Die Vita Hariolfi ist dem Bischof Gozbald als Verwandten Hariolfs gewidmet. Die Einkleidung der Vita ist ähnlich wie bei der Vita Soli. Ermenrich will die Nachrichten hier wie dort von einem alten Klosterbruder gehört haben. Ist es dort ein alter Knecht, der den hl. Solus noch gekannt haben soll, so hier ein alter Ellwanger Mönch Machtolf, der noch einen Zeitgenossen Hariolfs Grimold persönlich kannte.

Die Form der Vita Hariolfi wollte Ermenrich der Consolatio des Boethius nachbilden und gab sie deshalb als Dialog mit Machtolf. Offenbar konnte Ermenrich nicht mehr als die Klosterüberlieferung über den Ursprung des Klosters geben. Obwohl das Kloster kaum viel älter als 80—90 Jahre war, hatte sich doch ein dichter Sagenschleier um seine Ursprünge gewoben. Man wußte bereits eine schöne Anzahl von Wundern zu erzählen, zu deren Vermehrung besonders der phantasiereiche Mönch Grimold beigetragen hatte. Ermenrich hatte seit der Abfassung der Vita Soli einige Fortschritte gemacht. Er wußte jetzt, daß Pipin nur König war, nicht Kaiser. Da er wohl selbst fühlen mochte, daß die Erzählung nicht überall auf festen Füßen stehe, sandte er die kleine Schrift zur Durchsicht an seinen früheren Lehrer Gozbald, den Bischof in Würzburg, einen Verwandten Hariolfs, mit der Bitte um Durchsicht und Verbesserung. (Vrgl. Dümmler, St. Galler Denkmale S. 211: domno Gozbaldo episcopo uel approbanda seu refutanda commendaui et ille haec sibi grata diiudicauit.) Gozbald versagte der Schrift seine Billigung nicht, und dies ist immerhin eine annähernde Bürgschaft für die Wahrheit ihres Inhalts, wenn gleich einige Punkte zweifelhaft sind und die ganze Erzählung recht mager und dürftig ist.

Nachdem wir nun die Quellen geprüft, wollen wir zuerst hören, was dieselben erzählen. (Forts. folgt.)

Die Glockeninschriften ein Spiegel der Zeiten.

(Schluß.)

2. Die Zeiten der Reformation.

Der „grobe Waldrechter" kam, der mit scharfem Messer das wilde Gestrüpp auf dem Boden der Kirche niederhieb, und seine Waffe war das Wort Gottes.

Auch die ſtummen Glocken zeugen beredt von dem welterſchütternden Kampf, der mit Luthers That am 31. Okt. 1517 begann. Immer wieder verkünden es Glockeninſchriften den Gemeinden, daß Gottes Wort der Boden iſt, darauf die chriſtliche Wahrheit ſteht. Zunächſt iſt es das kurze, auch ſonſt zu Inſchriften jeder Art gebrauchte Bibelwort: Verbum dei manet in aeternum, was dem Proteſtantismus zum Bekenntnis dient. In eigentümlicher Miſchung mit Erinnerungen aus kathol. Zeit, da die Glocke ſelbſt einen Namen bekam, findet ſich jener Spruch in Göggingen OA. Gmünd auf einer Glocke vom Jahr 1553: Sankt Petrus hais ch, maiſter Hans zu Eßlingen gos mich, verbum domini manet in aeternum.

Es kann nicht überraſchen, daß eine auch ſchon im 15. Jahrhundert gebräuchliche Inſchrift (Rottweil 1460) jetzt ebenſo von den Evangeliſchen wie von Katholiken gebraucht wurde, aber bei den Evangeliſchen, namentlich unmittelbar nach dem Schmalkaldiſchen Krieg, der des Kaiſers Macht ſo gewaltig geſtärkt hatte, eine ganz andere Deutung bekam als bei den Katholiken. Es iſt die Inſchrift: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo nos defendat. Sie findet ſich 1552 in Thailfingen O.A. Balingen, aber wenige Stunden davon auch in Mühlheim an der Donau 1551. Man möchte verſucht ſein, auch die Inſchrift in Mühlheim in proteſtant. Sinn zu deuten, denn in demſelben Jahr ließ die Stadt Mühlheim eine Glocke gießen mit der Inſchrift: honorem Deo et patrie liberam mentem sanctam spontaneam. Was will der Proteſtantismus anders als was dieſe Inſchrift beſagt? Beſonders bedenklich klingt die libera mens spontanea im Zuſammenhang mit den Zeitereigniſſen, da Karl V. durch das Interim den Gewiſſen harten Zwang anthat. Aber in demſelben Jahr 1551, wenn die Jahreszahl richtig iſt, erwarb Mühlheim eine Glocke mit der Inſchrift: Laudate dominum omnes gentes. Laudate dominum omnes populi. S. Maria ora pro nobis. Auch iſt in der Geſchichte Mühlheims eine Periode proteſtantiſcher Anwandlungen unbekannt.

Hatten ſich die Glockengießer in den großen Reichsſtädten ſtillſchweigend von allen Aeußerungen des Heiligendienſtes und des Aberglaubens, der im Glockengeläute Schutz gegen Ungewitter ſucht, losgeſagt, ſo gaben ſie auch dem evangel. Ernſt, Gott zu dienen, Ausdruck. Die großen Nürnberger Meiſter Hans und Chriſtoph Roſenhart goßen bis ca. 1570 ihre Glocken alle mit der Inſchrift: Zu Gottes Lob oder zu Gottes Lob und Ehr und Dienſt gehör ich, und auch kathol. Herren und Gemeinden ließen es ſich gefallen, daß dieſe Nürnberger Glocken ſie unmittelbar zu Gott ſtatt zu den Heiligen wieſen, ſo der Abt von Neresheim, die Gemeinden Ballmertshofen, Straßdorf, Igersheim und Obergriesheim.

Aber immer lauter wurde der Vorwurf der Gegner, als ſei der evangel. Glaube eine gar bequeme Religion, ein fauler, toter Kopf und Maulglaube ohne Frucht im Leben. Darauf hin gab Chriſtoph Roſenhart ſeinen ſpäteren Glocken die Inſchrift:

Gottes Wort bleibt ewig.
Glaub dem mit That, biſt ſelig.

(ſo in Engelshardshauſen und Herrenthierbach OA. Gerabronn, Tiefenbach OA. Crailsheim, Neuenſtein, Hollenbach) und ſein Genoſſe Pankratius Bemer eignete ſich dieſe Formel auch an. Freilich war dieſelbe ſo gewählt, daß ſie auch der Katholik in ſeinem Sinn ſich gefallen laſſen konnte. So lieferte Chriſtoph Roſenhart 1613 eine Glocke mit dieſer Inſchrift in das katholiſche Igersheim.

Sehe ich recht, ſo konnte ſich auch das katholiſche Volk dem Einfluß evangel. Geiſtes nicht ganz entziehen. Der Heiligenkult, der im 15. Jahrhundert ſich ſo breit gemacht, bekam beſcheideneren Ausdruck. Der Glaube an den Einfluß der Glocken auf die böſen Geiſter kommt ſeltener zum offenen Bekenntnis, wie z. B. 1613 in Seitingen.

Laudo deum verum,
Plebem voco,
Congrego clerum,
Defunctos ploro,
Festa decoro,
Pestem demonesque fugo.

Man liebte es, wenigſtens allgemeiner und verblümter zu reden. Das zeigt die Glocke in Iggingen von 1603: Crucem fugite, partes adversae.

Dagegen findet die ſcharfe Scheidung zwiſchen den Altgläubigen und Neugläubigen einen frühen Ausdruck in Markelsheim. Hatte man im 15. Jahrhundert noch pro christianitate omni (ſ. oben) gebetet, ſo betete man in Markelsheim 1522 nur noch: Maria virgo, interpelle deum pro populo catholico.

Leider iſt das Material für das Reformationsjahrhundert etwas dürftig, da die Glockeninſchriften Altwürttembergs, das hier vorzüglich in Betracht kommt, größtenteils noch unbekannt ſind. Selbſt in denjenigen Oberamtsbeſchreibungen, welche die älteſten Glockeninſchriften Altwürttembergs genau geben, wird man für die Zeit von der Reformation an mit den nackten Jahreszahlen abgefertigt, ein Uebelſtand, der ſich noch mehr fühlbar macht, je näher wir der Neuzeit rücken. Die folgenden Abſchnitte müſſen deswegen auch ziemlich dürftig ausfallen.

3. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs.

Der ganze Jammer des dreißigjährigen Kriegs offenbart ſich auch an den Glocken. Schon techniſch ſtehen ſie weit hinter den früheren zurück, wenn ſie ſich überhaupt bis in unſere Zeit erhalten haben. Denn die Dauerhaftigkeit der alten Glocken beſaßen ſie nicht. Schrift und Bildwerk ſind roh, wie das am Taufglöckchen in Langenburg zu ſehen iſt, das aus dem Jahr 1633 ſtammt.

Wir fühlens im innerſten Herzen mit, wie die Inſchrift: Da pacem Domine in temporibus nostris 1649 in Forchtenberg als ein Seufzer aus gepreßtem Herzen klingt. Auf der andern Seite jubeln wir mit, wenn nun der neugeſchenkte Friede die Kraft gab, die Schäden der Kirche zu beſſern, und ſtatt der geraubten oder verdorbenen Glocken neue beſchafft werden konnten und z. B. die Glocke in Steinkirchen das Volk aufrief: Wach auf, erkenn, wie Gott in Gnad Uns jetzt wied'r Fried' verehret hat! oder die Glocke in Ingelfingen einfach der Nachwelt berichtet:

Sub comite Henrico dicto cognomine Friedrich
Pax amissa diu floruit. — 1650.

Dies nur einige Beiſpiele dafür, welche Freude das Volk bewegt haben muß, als endlich der Friede geſchloſſen war.

Während des dreißigjährigen Kriegs hatte nicht nur das Kunſtgewerbe ſchweren Schaden gelitten, auch die Kenntnis der Sprachen, der Geſchmack, ja die ganze Geiſtesrichtung war tief geſunken.

Jetzt waren Inſchriften möglich, welche allen Regeln der Sprache ins Geſicht ſchlugen. Hier eine aus Döttingen OA. Künzelsau, die der dortige Vogt wohl ſelbſt verfaßt hat:

Jann. Petri Hysonis praefectus anxia cura
Me fundi voluit tempore pacifico 1650.

Der Aberglaube wagte ſich wieder an das Tageslicht; nicht nur daß die Katholiken nie das Wetterläuten aufgegeben hatten, man ſprach es auch wieder auf den Glockeninſchriften aus, daß man an die wettervertreibende Kraft des Glockengeläutes glaube. Immer aufs neue begehren die Gemeinden Glocken mit der Inſchrift: A fulgure (grandine) et tempestate libera nos domine Jesu Christe.*) Dagegen erhebt die evangeliſche Kirche Proteſt. Deshalb findet ſich auf der 1650 gegoſſenen Glocke in Ingelfingen (ebenſo in Criſpenhofen 1750) die Inſchrift:

Non fugat haec campana tonitrua, fulgura, sed quos
Excitat, horum audit vota precesque Deus.

4. Das Zeitalter des Subjektivismus.

Der Glaubenskampf des dreißigjährigen Kriegs, der Jammer des Kriegs, die politiſche Zerfahrenheit des Vaterlands machte Tauſende irre an der beſtehenden Welt, an der ſichtbaren Kirche, am Kirchenglauben. „Der Menſch hat Wahrheit und Frieden in ſich ſelbſt zu ſuchen," das wurde die Loſung in weiten Kreiſen. Das liebe Ich mit ſeiner Weisheit wurde der beſtimmende Mittelpunkt, um den ſich die ganze Welt für viele drehte, und das Maß, dem ſich alles zu unterwerfen hatte. Dieſer Charakter der Zeit bis zu den Befreiungskriegen verleugnet ſich auch in den Glockeninſchriften nicht. Es ſoll damit nicht behauptet ſein, daß die alten Ueberlieferungen ganz hinweggeſchwemmt wurden. Im Land der Kirchlichkeit, in Franken, wirkte der Einfluß der ſtreng lutheriſchen Univerſitäten, welche die dortigen Theologen beſuchten, noch lange nach. Ein Widerhall dieſer luther. Kirchlichkeit iſt die Inſchrift in Hollenbach 1672: Selig ſind, die Gottes Wort hören. Die Bedeutung dieſer Inſchrift wird verſtändlich, wenn man die Verſuche des Pietismus bedenkt, in Franken (z. B. in Ingelfingen) Fuß zu faſſen. Ob die 1704 für eine Glocke in Ingelfingen gewählte Inſchrift: Aliis inserviendo consumor

Mein Klang wird wohl von mir gehört,
Aber ich werd dadurch verzehrt

etwa direkt aus Arndts wahrem Chriſtentum genommen iſt, weiß ich jedoch nicht zu ſagen. Der Kampf des Pietismus mit der Orthodoxie wird ſich auch auf altwürttemb. Glocken beobachten laſſen, ſobald wir ihre Inſchriften einmal kennen lernen.

*) Derartige Inſchriften finden ſich auch in der Simultankirche zu Luſtenau O.A. Crailsheim und in der evang. Kirche in Nordheim, wohin ſie K. Friedrich 1812 ſchenkte.

Jener heiße Kampf beförderte in den Kreiſen der Gebildeten vielfach die Neigung zu der Religion „des ehrlichen" Mannes, zur Vernunftreligion, die laut und breit ihre Weisheit in die Welt hinausruft und dem Volk ihre platten, angeblich erbaulichen Sittenregeln oder ihre nackten Binſenwahrheiten darbietet. Das geſchah nicht etwa nur auf der Kanzel, ſondern auch auf dem Glockenturm. In dem eben genannten Hollenbach findet ſich auf einer Glocke aus dem 18. Jahrhundert das weiſe Sprüchlein: Sola bona, quae honesta.

Ganz beſonders beliebt werden jetzt ſalzloſe und geſchmackloſe Reime. Schon die alten Gießer hatten poetiſche Formen geliebt; der Ulmer Gießer Valentin Allgeier, deſſen Glocken zu den beſten Erzeugniſſen der Glockengießerkunſt gehören, ließ ſich wohl von einem Ulmer Meiſterſänger ſeine Verſe machen, wie ſie ſich auf einer Glocke von 1603 in Ebnat OA. Neresheim:

Melchior ein abbt zwar
in dem gottshaus fürwar
zu nörsheim that ſein,
hat die drei Glocken ſein
der gemein ebnet hieher
laſſen gießen gott zur ehr.

oder in Heubach auf der Inſchrift finden:

Gehn Hewbach hin zu S. Ulerich
Valentin Algeier goß mich
Von Ulm. zu Gottes lob Ich war
Erſtlich gelitten, alſz man klar
Zehlt 1600 und drey Jar.

Aber das klingt naiv gegenüber den anſpruchvollen, langatmigen Herzensergüſſen, welche die Stadt- und Landpfarrer auf ihren Kirchenglocken verewigten. Man vergleiche das herrliche Poem, das Dekan Theodoſius Seldt in Crailsheim 1710 für die große Glocke daſelbſt leiſtete. Die Freude am Reimen teilte die kathol. Kirche ſchweſterlich mit der evangeliſchen. Das bekannteſte Muſter iſt Abt Benedikt Knüttel in Schönthal, der alles, was in Schönthal irgendwie Raum für ſeine poetiſche Muſe bot, damit bedeckte, auch die Glocken. Man möchte faſt vermuten, daß er die Glocken mit der beſonderen Abſicht umgießen ließ, um auch auf ihrem Metall ſeine Geiſtesfunken nebſt ſeiner Fertigkeit in Chronoſtichen ſprühen zu laſſen. Beſcheidenere Beiſpiele bietet das nahe gelegene Marlach mit zwei Glocken, deren eine die Inſchrift trägt: Fortis dux Michael, nos salva ab hoste.

Der Engln (!) Schutz
Iſt unſer Nutz
Dem Feind zum Trutz.

Ich wähle dieſes Beiſpiel als beſonders bezeichnend. Denn jenes Zeitalter beſah ſich alles, Himmel und Erde, Sonne und Mond, des Menſchen Vernunft und die Macht der lieben Heiligen allein auf ihre Nutzbarkeit, ſo gut als die Seife und den Dünger.

Manchmal hat man den Eindruck, daß dieſem Geſchlecht der Reim alles, der Gedanke nichts iſt.

Wenn dann vollends der Glockengießer ſelbſt ſeinen Witz preisgab, dann waren ſolche geiſtreiche Inſchriften möglich, wie in Morsbach OA. Künzelsau, wo die ſehr thätige Gießerfamilie Löſch erſt ihre Werkſtätte hatte, bis ſie nach Crailsheim überſiedelte:

Alle gute Dinge ſind drei,
Darum daß alles gut ſei,
Goß man mich 1737.

Jetzt benützte man ein altes, einfacheres Muſter, das lautete: „Aus Feuer floß ich, N. N. goß mich," um das Volk über die Glockenbereitung zu belehren, indem man es etwas wortreicher ſagte und kundthat, daß es kein Feuer ohne Hitze gebe:

Aus Hiz' und Feuer bin ich gefloſſen,
Johann Leonhard Löſch hat mich gegoſſen.

Immer breiter machte ſich das kleine liebe Ich; die unverblümte, naive Eitelkeit reizt unwillkürlich zur Heiterkeit, wenn man ihre Leiſtungen lieſt. Gott und die Heiligen treten in den Hintergrund. Voran ſteht der Landesherr, er heiße Markgraf, Herzog, Fürſt, Graf, Freiherr, Stift oder Spital ſamt der ganzen Beamtenhierarchie. In ſtolzes Licht wiſſen ſich die kleinſten Herren zu ſetzen. Der Cäſareopapismus kann keinen ſchöneren Ausdruck bekommen als auf einer Glocke in Rechenberg: „Friedrich v. Berlichingen, episcopus, patronus." Man meint es mindeſtens mit Friedrich dem Großen zu thun zu haben, wenn man auf der kleinen Glocke in Wildenſtein lieſt: „Unter der Regierung Georg Franz Chriſtian Heinrich Hofers v. Lobenſtein ꝛc. Zu der Zeit waren s. t. (salvo titulo) Herr Philipp Jak. Stoll Amtmann und s. t. Heinr. Joh. Chriſtoph Engelhard Pfarrer." Und doch hatte der ſtolze Freiherr bereits ſeine Reichsunmittelbarkeit verloren. Der Preußenkönig hatte, als er die Markgrafſchaft Brandenburg-Ansbach erbte, mit ſtarker Hand die benachbarte Ritterſchaft ſeiner Oberherrlichkeit unterworfen, aber um ſo größer wollte der kleine Herr, umgeben von ſeinen beiden „Miniſtern", dem Herrn Amtmann und Pfarrer, vor ſeinen etlichen hundert Unterthanen daſtehen. Es wäre ungerecht anzunehmen, daß dieſer Herr aus dem tüchtigen Geſchlecht der Hofer eben ein abſonderlicher Gernegroß geweſen wäre. Er war nur ein Kind ſeiner Zeit. Auf andern Glocken bleibt die hohe Obrigkeit unerwähnt, man begnügt ſich mit der Dorfobrigkeit; in erſter Linie ſteht Se. Hochwürden, der Herr Pfarrer. Hat er einen gelehrten Titel wie Magiſter oder eine höhere Würde, wie im Ansbacher Land der Senior oder unter dem kathol. Klerus der Schulinſpektor, ſo darf auch das nicht fehlen. Dann folgt die ganze Reihe der Dorfmagnaten, der Schultheiß, der Bürgermeiſter und Schulmeiſter, der Heiligenpfleger und wer ſonſt einen Namen oder ein Aemtchen im Dorf hat. Wer Schaumbergers treffliche Erzählung „Im Hirtenhaus" geleſen, möchte faſt bedauern, daß die unterſten Glieder „der Geiſtlichkeit", der Totengräber und Kalkant nicht die Ehre haben, auf den Glocken verewigt zu ſein. In kathol. Gemeinden erſcheint der Pfarrer meiſt als der Herr kat' exochen, aber öfters machen alle Dorfwürdenträger auf dieſen Namen Anſpruch. Ein Beiſpiel von einer Glocke in Weſthauſen vom Jahr 1819 mag genügen: Herr M. Bletzger, Pfarrer, Hr. Müller, Stabſchultheiß, Hr. Lorenz, Schullehrer, Hr. Schmidle, Burgermeiſter.

Auffallend iſt eine Glocke in Kochendorf, die uns zwar das Gedächtnis der geſamten weltlichen Obrigkeit bewahrt, aber, wie abſichtlich, den Pfarrherrn unbeachtet läßt, der doch in der Kirche auch eine berechtigte Stelle einnimmt. Die Inſchrift lautet: „Soli deo gloria. Me fecit Samuel Mezger Heilbronnensis. Kochendorf. Als man zählt nach Chriſti 1765 Jahr, T. Herr Samuel Auguſt Schöpf Amtmann war, Georg Friedrich Schneider Schultheiß, Martin Strecker Anwalt, und Georg Chriſtian Elſäßer Gerichtsbürgermeiſter." Wir haben hier jene Sorte des Cäſareopapismus, der des Pfarrers ganz entraten kann.

Sehr bezeichnend iſt, daß in demſelben Gebiet, wo der hochweiſe Rationalismus ſich für klug genug achtet, um einen neuen Kirchenbauſtil zu erſinnen, wo man den ſchönen Chor zum finſtern Läutboden herabſetzte, Altar, Kanzel und Orgel in völlig unkirchlichem Geſchmack aufeinander türmte, auch der ſeichte breite Strom des Wortſchwalls ſich am breiteſten in Glockeninſchriften kund giebt. Es iſt das Gebiet der alten Markgrafſchaft Ansbach. Ich wähle aus mehreren Beiſpielen nur eins, um zu zeigen, was dort um die Wende des vorigen Jahrhunderts für geſchmackvoll, geiſtreich und ſprachlich ſchön galt. Auf der 1784 von Pfarrer Hagen in Waldthann geſtifteten Glocke ſteht gar erbaulich zu leſen: „Gott zu Ehren, der hieſigen Gemeinde zur Zierde und zu einem bleibenden Angedenken der Liebe und Ergebenheit gegen ſeine geſamte werteſte Pfarrgemeinde ſtiftete dieſe Glocke Konrad Johann Chriſtoph Hagen, hochfürſtlich brandenburg-ansbachiſcher Pfarrer allhier zu Waldthann, eines ehrwürdigen Kapituls zu Crailsheim erſter (!) Senior und geweſener Dekanatsverweſer (plaudite amici !) und deſſen lieb geweſene ſel. Ehegattin Anna Friederike Hagen geb. Fiſcherin im Jahr anno 1784 den erſten Oktober.

„Meine Freunde, wenn Ihr höret die Senior-Friedriko-Chriſtian- und Karolinenglocken,
So laſſet euch damit zum Beten locken."

Dieſes waren die Gedanken und eigenen Reime der ſel. Frau Seniorin, welche ſie noch bei Lebzeiten auf dieſe Glocke einzuprägen verlangt hat.

Aus dem Feuer floß ich,
Johann Ernſt Löſch zu Crailsheim goß mich. 1784."

Sat prata biberunt. Es iſt das aber nicht das einzige Beiſpiel. Die Rieſenglocke in Weſtgartshauſen iſt mit einem ähnlichen Erguß bedeckt. Und doch haben dieſe Geiſter in futuram oblivionem gearbeitet, denn wer nimmt ſich in Waldthann oder Weſtgartshauſen die Zeit, um ſolche Dinge zu entziffern?

Ausdrücklich betone ich, daß der Rationalismus vor den Thoren der kathol. Kirche keineswegs Halt gemacht, ſondern vielmehr, nachdem er einmal eingedrungen war, länger nachgewirkt hat, was ſich auch auf den Glockeninſchriften offenbart. Aber die Religion „des ehrlichen Mannes" zeigte ſich auf kathol. Boden tolerant, tolerant nicht nur gegen die Ketzer, ſondern auch gegen den Volksaberglauben. Man ließ dem Volk ſeinen Glauben an die Macht der Glocken, Wetter zu vertreiben, aber die Welt der Heiligen iſt liebenswürdig beſcheiden geworden. Die Ehre Gottes ſteht jetzt oben an.

Dazwiſchen hinein vernimmt man echt evang. Laute, die aus dem Munde eines Chriſtoph v. Schmid ſtammen könnten; der Verf. der Roſa von Tannenburg könnte wohl der Urheber jener Glockeninſchrift in Jagſtzell aus dem Jahr 1796 ſein:

Ein Mann ließ mich aus freiem Trieb
Umſchaffen Gott und euch zu lieb.
Er Adam Berner iſt genannt.
Gott lohn' es ihm im Vaterland!
Gott iſt die Lieb, ſein Willen Heil,
Durch Jeſus werd es euch zu Teil!
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus in Ewigkeit!

Dies ruft laut und tief
Die Stimm' von Erz
In jedes Herz,
Wie wenn's ein Engel rief.

Freilich sind auch solche Aeußerungen, die alles Heil von den Heiligen oder einem einzelnen erwarten, nicht völlig verstummt. Eine der stärksten ist die in Wörth OA. Ellwangen: S. Nicolae, Tempestates depelle. Salus nostra in manu tua (!) Gen. 47, 25. Man muß erst diese Bibelstelle nachschlagen, um zu verstehen, welche Rolle hier dem Kirchenheiligen von Wörth zugeschrieben wird. Innerhalb der römischen Kirche ist ja ein weiter Spielraum für die Auffassung der Heiligen. Stärker kann der Gegensatz gegen die biblische Lehre: „Es ist in keinem Andern Heil" nicht ausgedrückt werden als in dieser Inschrift.

5. Die Neuzeit.

Unter dem Wetter der Revolution und den Schlägen des Korsen war die Welt des Vernunftglaubens zusammengebrochen. Das stolze Ich, wie arm und schwach stand es da gegenüber der Unvernunft und blinden Wut des tollen Haufens und der harten Faust eines dämonischen Menschen! Zopf und Perücke verschwanden, die Menschheit wurde natürlicher, einfacher, tiefer, wahrer, demütiger, stiller. Davon zeugen auch die Glockeninschriften der letzten Jahrzehnte. Auf evangelischer Seite dringt die Erkenntnis siegreich durch, daß die beste Zier einer Glocke ein kurzer, kernhafter Bibelspruch ist. Immer seltener werden die gutgemeinten Reime und frommen Verslein der Pfarrherren, und wo ein dichterisch angehauchter Pfarrer seine Glocken mit seiner Poesie schmückt, läßt sich mehr Geist und Kraft in derartigen Schöpfungen verspüren. Man vergleiche die Verse auf den Glocken in Güglingen, die nach dem großen Brand 1849 gegossen wurden. Der Glockengießer Bachert in Kochendorf hatte es wohl noch im Brauch, das „gemeinschaftliche Amt" auf den Glocken zu verewigen, aber neuerdings wird auch davon abgesehen.

Auch in der kathol. Kirche hat sich die Erkenntnis noch lange erhalten, daß Gott allein die Ehre gebühre, daß das Heil durch Christum gekommen ist. Es mag uns im Ausdruck fremdartig klingen, aber es ist nicht unevangelisch, wenn eine 1823 gegossene Glocke in Simprechtshausen sagt: J. N. R. J. Dieser triumphierliche Titel bewahre uns vor allem Uebel. Erlöse uns Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist! Aber man kann sich nicht verbergen, daß die kathol. Kirche in den letzten Jahrzehnten und zwar schon vor dem Vatikanum eine stark rückläufige Bewegung angetreten hat. Die Superstition, die den alten Mütterlein tief genug im Herzen saß, während der vernunftgläubige Pfarrherr zu großer Verwunderung seiner Schäflein von all diesen Dingen nichts mehr wissen wollte, trat jetzt wieder offen als vollberechtigt ans Tageslicht. Mit der Zentralisierung der römischen Kirche, die im Vatikanum ihren Abschluß erhielt, ging die Demokratisierung Hand in Hand. Der gebildete Klerus stellte sich in den Dienst der Anschauungen des großen Haufens. Jene in Tübingen gebildeten Theologen bekannten sich in Glockeninschriften zum Glauben der Dunkelmänner des 15. Jahrhunderts. Daß die Glocken böse Geister verscheuchen, hat die Glocke in einer fränkischen Gemeinde dem Volk nicht etwa erst unter dem Regiment eines im Collegium Germanicum gebildeten päpstlichen Hausprälaten verkündigt, sondern das lehrte sie schon unter einem von der kath. Fakultät wegen einer wissenschaftl. Arbeit belobten Pfarrherrn. Die denkwürdige Inschrift lautet: Ruhmvoll tön' ich zum Lob meiner Patrone, verscheuche die bösen Geister, verkünde den heiligen Dienst in den Tempeln mit frommem Gesang.

Im Jahr 1874 hatte Konrad Zoller in Biberach eine Glocke mit dem Bild des hl. Wendelin und der Inschrift zu gießen: O bone pastor, impetra nobis pietatem et tutelam pecudum. Das Mittelalter mit all seinen Legenden lebt also wieder auf. Vielleicht bekommt auch S. Leonhard bald wieder Hufeisen geopfert. Uns Evangelische berührt die Zusammenstellung von pietas und tutela pecudum sonderbar genug.

Noch interessanter sind zwei Glocken unweit Schönthal, die 1869 gegossen wurden. Die eine mit dem Bilde Pio Nono's gezierte Glocke hat die Inschrift: Crux de cruce, per crucem tuam libera nos a fulgure et tempestate, ab hoste, fame et bello. In der angeblichen Weissagung des Erzbischofs Malachias von Armagh wird Pius IX als Crux de cruce bezeichnet; an der Jagst rief man ihn bei Lebzeiten um Befreiung von Blitz und Wetter, von Feind, Hunger und Krieg an. Ueberaus offenherzig ist eine zweite Inschrift aus demselben Jahr: Maria immaculata, ad quam confugimus, ora pro nobis, cunctas haereses depelle. Den Sinn dieser Bitte muß man aus den Zeitverhältnissen verstehen. Die stolzen Hoffnungen des Ultramontanismus auf einen Sieg Oesterreichs und damit Roms waren bei Königsgrätz 1866 jäh zusammengebrochen, das Kaisertum der evang. Hohenzollern war nur eine Frage der Zeit. Jetzt warf der Ultramontanismus sehnsüchtige Blicke über den Rhein. Das Zusammentreffen des Vatikanums und des französischen Kriegs war kein zufälliges. Ein Jahr zuvor lehrte man Katholiken an der Jagst vom Kirchturm herab beten: cunctas haereses depelle, und das im Musterland des konfessionellen Friedens unter einem evangel. König.*)

Man kann nicht genug bedauern, daß unsere Kenntnis der Glockeninschriften der Neuzeit eine überaus beschränkte ist. Denn — die Glockeninschriften sind ein Spiegel der Zeiten. G. Bossert.

Zur Charakteristik des Stuttgarter Stiftspropsts Dietrich Spät.

Cleß (2 b, 270) und Pfaff in seiner Geschichte von Stuttgart (1, 321) haben diesen edlen Würdenträger, den ersten Geistlichen des alten Herzogtums Württembergs am Schluß der alten Zeit, geschildert. Aber ein Zug fehlt noch im Bild dieses leichtsinnigen Herrn. Im Jahr 1521 hatte er die Universität Freiburg bezogen und kam dort 1524 in Konflikt mit den akademischen Behörden. Da erklärte er dem Rektor Amelius am 10. Mai 1524: Ihr bietet mir Recht vor gelehrten Leuten, ich biete euch Recht vor Luther und Zwingli. (W. V. J. 1880, S. 188 und 1196, und Schreiber, Geschichte der Un. Freiburg 2, 8.) G. B.

*) Bei den letzten Beispielen aus der Neuzeit bleiben die Namen unerwähnt. Die Richtigkeit der Inschriften läßt sich leicht aus den neuesten Oberamtsbeschreibungen beweisen.

Verantwortliche Redaktion: O. Herrmann, Rektor, Stuttgart (Schloßstr. 94). Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer, K. Hofbuchdruckerei daselbst.